

In Rußland verhungert.

Pflichterfüllung bis zum äußersten.

Er war mein bester Freund, Peter Dyck, und wohnte in einem deutschen Dorf in Südrußland, wo er zwei Höfe mit zusammen 140 Dekjatinen (560 preußische Morgen) besaß. Vor 30 Jahren starb ihm seine erste Frau bei der vierten Entbindung. Das drückte ihn so sehr, daß er in Gefahr war, schwermütig zu werden. Da nahm sein Schwager die Kinder auf drei Jahre zu sich und setzte durch, daß er sich von seiner Wirtschaft freimachte und nach der Schweiz reiste, um in Basel die Evang. Predigerschule zu besuchen. Dort lernte ich ihn kennen. Ich war zwar 15 Jahre jünger, war aber früher auf die Schule gekommen und konnte schon Griechisch, was er in Privatstunden bei mir lernte, um das Neue Testament in seiner Ursprache zu verstehen. So waren wir fast alle Tage zusammen, schlossen Freundschaft und waren einander so wert, daß er mich seinen lieben Jonathan nannte.

Im Jahre 1911 besuchte ich ihn. Er war wieder verheiratet, hatte seine Wirtschaft erneut übernommen, spannte die besten seiner 20 Pferde vor den Schlitten und fuhr mit mir zur Kirche, wo er mich einführte und wo ich eine Ansprache und eine Kollekte für unsern Kirchbau in Lemberg in Galizien hielt. Wir waren alle froh und wohlgenut.

In der Kriegszeit war unser Briefwechsel natürlich unterbrochen, in der Nachkriegszeit sehr erschwert.

Am 5. November 1931 erhielt ich eine Karte von seiner Frau: „Werte Freunde, ich will mal wieder etwas über unser Befinden Nachricht geben. Was den Anlaß dazu gegeben, will ich offen bekennen. Unsere Freunde haben aus Deutschland eine Sendung erhalten, und so sehr sich alles in mir sträubt, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, so habe ich doch alle Bedenken überwunden und bitte Euch um Christi willen, sendet meinem lieben Mann, der sich in äußerster Not befindet, etwas warme Kleider und wenn möglich auch Nährstoffe. Er hat dort hoch im Norden nur einen Leinenmantel, sonst keine Winterkleider und leidet schwer an den Füßen.... Wir aber sind auch von allem entblößt und können ihm beim besten Willen nichts schicken. Wir werden hier in strenger Haft gehalten, müssen schwer arbeiten ohne Lohn und Proviant und leben ganz von der Gnade guter Menschen.“

Im Februar 1932 erhielt ich eine Karte von ihm selbst: „Lieber Jonathan! Ich bekenne mich zu dem Empfang Deiner wertigen Karte und Deiner kostbaren Sendung von Lebensmitteln. Es ist eine großartige Gebets-erhörnung, daß ich sie erhalten habe. Gott sei Lob und Dank. Dir aber, mein lieber Freund, vergelte er's nach Matthäus 10, 40—42.“

Du wünschst Aufschluß über mein Leben: Am 14. November 1929 wurde ich arretiert; ich wurde ins Gefängnis geworfen und schmachtete dort unter Räubern und Mördern. Die Gemeinde aber betete für mich zu Gott ohne Aufhören... Ich erkrankte und lag zwei Wochen im Gefängnis-Krankenhaus. Darauf wurde ich in den hohen Norden nach Archangelsk verbannt. Die Reise war sehr schwer und dauerte 12 Tage... Später wurden wir auf

ein großes Schiff geladen, und vorwärts ging's wie auf „Lühows wilder Jagd“ längs der nördlichen Dwina und ihrem Nebenfluß, der Wntschegda, bis fast zu deren Quellen, ohne Aufhören und ohne einen Kopfen in der Tasche. Überall wurden Gruppen auf den Holzstoßniederlassungen ausgeladen. Ich und noch fünf Mennoniten kamen bis nach Kulom, 600 Werst (Kilometer) von der Eisenbahn entfernt, wo wir im Walde schwere Stämme in den Fluß rollen mußten. War eine schwere Arbeit... Meine Familie ist aus dem Hause gewiesen, die Frau arbeitet in einem Kalkofen, Hermann und Isaak sind in Jekaterinoflaw. Lena arbeitet an der Elektrischen Bahn (Sand schaufeln, Pflaster aufreißen, Schienen tragen), Johann ist mit seiner jungen Frau nach dem Ural verbannt. Schwer liegt auf ihnen Gottes Hand.“

Am 9. Februar 1933 erhielt ich seinen letzten Brief aus Kuschba bei Kulom vom 5. Januar 1933: „Lieber Freund und Bruder! Ich bekenne mich zu dem Empfang Deiner wertigen Karte vom 12. 11. 32. Sie hat mich so herzlich erfreut... Sehr tröstend war mir Deine Karte. Du schreibst: „Ich denke sehr oft an Dich, z. B. heute nacht, als ich zwei Stunden wach lag. Möge Dir die Gnade geschenkt bleiben, treu zu sein auch im Leid. Als die Japaner uns den Krieg erklärten, telegraphierte uns der deutsche Oberbefehlshaber aus Tsingtau: „Einstehe für Pflichterfüllung bis zum äußersten.“ Dasselbe weiß ich auch von Dir.“ Ich danke Dir, lieber Freund, für diese männlichen Worte und für Dein Zutrauen, aber ebenso für Deine Pakete. Du hast mir damit das Leben gerettet, denn mein Zustand schien schon vielen hoffnungslos, kraftlos bis aufs äußerste. Hände, Füße und Gesicht waren geschwollen, d. h. vollständige Unterernährung. Es ist nicht zuviel gesagt, Du bist mein Lebensretter. Mein Zustand hat sich durch Deine Sendung sichtbar gebessert. Vergelt's Dir und Deiner lieben Familie und den andern guten Freunden der große und gütige Gott, der hinter Euch steht und Euch zu diesem guten Werk beauftragt hat.“

Am 3. März erhielt ich aus Kuschba eine Karte mit folgenden Zeilen: „Muß Euch die Trauer- und Freudekunde bringen, daß Ihr Freund und Bruder nicht mehr unter den Lebenden ist, d. h. Peter Heinrich Dyck. Wir waren hier Leidensbrüder. Er ist verhungert und zwar am 10. 2. 33 und den 11. 2. beerdigt auf dem Kirchhof in Kuschba im Tannenwald. Kein Hunger treibt ihn mehr zum Betteln, kein Frost zum Holzherbeischaffen, keine Grobheiten mehr zum Ertragen. Gott wird abwischen alle Tränen, die er geweint, und nicht wenig. Gott sei Dank, der ihn erlöst hat!“

Heinrich Pauls, Elbing.

* *